Nasca Uno / Spy Station Teufelsberg / Radom Unit 2. Stock / Teufelsbergchaussee 10, Berlin

Der Wels

Text: Richard Rabensaat
Bild: Nasca Uno

Sie war eine grausame Königin, getrieben von dem Wunsch Verderben zu bringen. Unglück über all jene, die sich nicht vorbehaltlos ihrer Herrschaft unterwarfen. Sie wollte nicht mehr geliebt werden, wie einst. Da war sie wunderschön, nicht entstellt, zur hingebungsvollen Liebe fähig. Sie wusste, dass ihre Form von Liebe nur noch Unheil bringen konnte. Nie wieder würde sie eins sein mit dem Universum, mit dem Anderen.
Denn sie war verdammt zu verschlingen und zu töten.
Ihre Grausamkeit war ihre Form der Ehrlichkeit. Nicht immer war sie entstellt gewesen, wie jetzt. Ihr Gesicht, eine Maske, die Menschliches erahnen ließ, aber geprägt war von den Zügen des Insekts, dem sie sich verschrieben hatte. Sie wusste nicht, welch grausame Folgen ihr Pakt mit dem Ungeheuer für sie zeitigen würde. Ihr Krone, geschmolzen zu einem großen fahlen, dritten Auge. Das flikerte in ihrer Stirn. Es gab ihr Einblicke in das Wesen der anderen, von denen sie gerne verschont geblieben wäre. Ihr eines Auge, entstellt, nicht facettiert wie das des Insekts, sondern verschmolzen mit dem Horn des Panzers, der sich aus der Haut ihres einstmals schönen Gesichts geformt hatte. Sie war nun verwachsen mit den Pflanzen, derer sie sich bedienen musste, um zu fangen und auszusenden. Gefrässige Blüten, die ihre Blätter öffneten, um zu verschlingen, zu verdauen und sie so zu ernähren.
Sie war sehr schön gewesen. Ein ebenmässiges Antlitz, mandelförmige, große Augen. Ihr langes, dunkles Haar fiel glatt und voll über ihre Schultern auf ihren geraden, schmalen Rücken, die schlanke Taille. Ihr stolzer Gang, ihr lebensfrohes Lächeln, verbreiteten Wohlgefallen bei den Menschen, die sie trafen.

Sie war die Tochter einer Magd, die in Liebe zu einem Stallmeister am Hof entflammt war. Es war ein schönes Paar. Er war mit den Pferden ins Land gekommen. Solche stolzen und kräftigen Pferde konnte es in den Bergen, in denen ihre Mutter groß geworden war, nicht geben. Aber der König war den kräftigen, geschmeidigen Tieren, die er bei einem durchziehenden Händler gesehen hatte, verfallen. So schickte er seine Marschalle aus, ihm genau solche Tiere zu bringen. Da er sich ein Gestüt zulegen wollte und ihm klar war, dass dies besonderer Kenntnisse bedürfte, überredete er den Verkäufer in dem fernen Land, ihm seinen Sohn als Hüter der Pferde mitzugeben. Der Knabe war neugierig auf die Ferne, auf den freundlichen Herrscher, auf das Leben an dem Hof, von dem er schon einiges gehört hatte. So begleitete er den Zug in die bergigen Hügel. Und es gelang. Die Rosse fügten sich in die neue Umgebung, in die sie der sensible Knabe einführte. Die Achtung, die man ihm, den Tieren und seinen Dressurerfolgen entgegen brachte, ließ ein prächtiges Gestüt entstehen und steigerte das Ansehen des Knaben am Hof derart, dass er schon bald nicht daran dachte, in sein Heimatland zurück zu kehren.

Die beiden Liebenden waren sich begegnet, als er die Tiere tränkte, und sie Wasser für die Herrschaften, für die Küche, aus dem Brunnen holte. Er war schön und ebenmässig, kräftig durch den täglichen Umgang mit den Tieren, den Ritten, die Stallarbeit. Sie hatte sich einiges von der Königin, der sie diente und mit der sie sich gut verstand, abgeschaut und mit Duldung der Herrscherin einige der Cremes und Duftwässerchen benutzt, die eigentlich nicht für das Gesinde bestimmt waren.

Als Mantis geboren wurde, waren beide glücklich und dachten, ihr Glück würde ewig währen. Sie wuchs heran, erblühte und teilte erste Freuden mit einem Sprössling des Königs. Eine neue Liebe begann zu keimen.

Aber das kleine Königreich lag nicht so unbeachtet in der Sonne, wie der König und seine zufriedenen Untertanen dachten. Räuber kamen von der See, drangen weit ins Landesinnere ein und erreichten schließlich die Burg. Krieg und Plünderungen kannten der König und die Bewohner des kleinen, friedlichen Landes nur aus den Erzählungen. Denn es hatte eine lange Periode des Friedens geherrscht.
Nachdem die Stürme abgezogen und das Eis, das lange über dem großen Land gelegen hatte, geschmolzen war, wollten die weit verstreuten Bewohner in Frieden und Ruhe ihre Felder bestellen. Sie wollten die wieder erwachte Sonne genießen. Dass jemals wieder Neid, Gier und Habsucht zu Plünderungen, zu Mord und Eroberungszügen führen könnten, glaubte niemand, nachdem die Verheerungen durch die außer Fassung geratene Natur verheilt waren. Aber nachdem Frost, Entbehrungen und Hunger in Vergessenheit geraten waren, erwachten alte Triebe in den Völkern außerhalb des kleinen Königreichs neu. Es erwachten Raub- und Eroberungslust.

Nachdem der Vater mit einem Schnitt durch die Kehle zwischen seinen blutenden, gemetzelten Tieren verendet war, schändeten die Räuber ihre Mutter und töteten auch diese.
Mantis Schönheit aber erkannten die Räuber, als sie das junge Mädchen zwischen den Bretterverschlägen des Stalles entdeckten. Ihre auch in dem dunklen Verschlag warm leuchtenden Augen vermochte sie nicht zu verschließen, so gebannt und entsetzt war sie von dem Grausamkeiten, die vor ihren Augen an ihren Eltern verübt wurden.

Als sie hervorgezerrt wurde und auch ihr Gewalt angetan wurde, verkroch sie sich in ihr Inneres. Als ihre Beine auseinander gerissen wurden und es wie Feuer zwischen ihren Schenkeln brannte, schwor sie, Rache zu nehmen an den Eindringlingen. Als die Räuber ihren blutenden, zerbrochenen Körper im Stroh liegen ließen, glaubten sie nicht, dass darin noch ein Funken Leben steckte.

Nie hätte sie es vermocht, aus eigener Kraft zu genesen. Aber es war eine alte Frau gekommen. Der war es gelungen, sich vor den Räubern zu verstecken. Denn bei ihrer Suche nach Pflanzen und Heilkräutern in den felsigen und steinigen Bergen hatte die alte Frau Wege erkundet, die nur Gemsen und Adler, aber keine Menschen kannten. Als die alte Frau Mantis sah, erkannte sie schnell, dass auch ihr Wissen nicht reichen würde, dem jungen Mädchen seine Schönheit und den blühenden Körper zurück zu geben. Ihr Unterleib war gequält, ihr Gesicht nur mehr eine blutende Fläche. Die alte Frau legte Kräuter auf den jungen Körper, auf das Gesicht, auf die geschundenen Gliedmaßen. Bettete sie am Fluss, um jederzeit die Möglichkeit zu haben, die Wunden des Mädchens zu waschen.

Mantis starb nicht. Aber sie genas auch nicht. Nur die Hilfe einer Göttin vermochte ihr Besserung zu bringen. So bat die alte Frau das göttliche Insekt mit den geknickten Beinen, dem wimmernden Mädchen zu helfen. Mantis willigte ein, den Tribut zu zahlen, den das gepanzerte Tier verlangen würde. Um der Rache willen. Mantis war klar, dass es nie wieder ein glückliches Leben für sie geben würde. Das Insekt forderte einen Teil des Körpers des Mädchens und es machte klar, dass Mantis auf ewig mit den Pflanzen und dem Boden verwachsen sein würde. Aber das Insekt deutet an, dass Mantis auf die höchsten Freuden, die dem Tier beschert waren und die für das Mädchen wegen seines zerstörten Körper unerreichbar waren, nicht verzichten müsste. Mantis willigte ein. Als die Wunden langsam heilten, verwuchs ihr Körper mit dem Boden, auf den die alte Frau sie gebettet hatte. Aber sie lebte.

Die Reste ihres Unterleibes erstarben, heraus kugelte eine perlweiße runde Frucht, die mit Hilfe der Medizin der alten Frau reingewaschen war von dem Übel, das zu ihrer Entstehung geführt hatte. Mantis erkannte die Schönheit der Frucht und lächelte als sie sah, wie diese in den Bach rollte. Denn sie wusste, dass es das einzige Leben sein würde, das sie gebären konnte.

Es erwuchsen Mantis neue Gliedmaßen, große längliche Körper, die sich öffnen und schließen konnten, deren Innenseiten Spitzen und Reißwerkzeuge bargen. Und sie merkte, dass sie reisen konnten. Zwar war sie unfähig, den Platz zu verlassen, der nun Teil ihres Körpers war. Aber ihrem Geist erwuchsen neue Kräfte, Fähigkeiten, in den Geist anderer einzudringen, ihnen ihren Willen aufzuzwingen. Die Räuber, die nun in dem Land lebten, fürchteten sie, denn sie wussten, dass ihre Gedanken töten konnten und dass sie sich ihr deshalb nicht weit genug nähern konnten, um Mantis gefährlich zu werden. So erkannten sie Mantis Herrschaft an, soweit dies notwendig war und zahlten ihr den geforderten Tribut. Sie verschlang die Nachkömmlinge der Räuber, verleibte sie sich ein, zermalmte sie zwischen ihren Zangen und Klauen. Das Vergnügen, dass sie dabei empfand, ließ sie den Schmerz über ihr gefesseltes Dasein vergessen und bereitete ihr ein Vergnügen, das göttlich war, denn es stammte von dem göttergleichen Insekt.

Manchmal gedachte Mantis der Kugel, die in den Bach gerollt und wohl in den Fluss gespült worden war, wie sie vermutete. Die Kugel sank tief in das brackige Wasser des Flusses, als sie aus den Bergen herunter gespült worden war. Das moderige Dunkel des warmen Wassers, die sanft im der Strömung wehenden Algen, ließen die Perle zur Ruhe kommen nach ihrer langen Reise.

Auf dem Boden des Flusses schlief ein großer Fisch in der Tiefe. Er war zu alt, um noch auf ein Weibchen zu warten, das er umkreisen und dessen Eier er befruchten konnte. Algen wuchsen auf seinem Körper.
Aber der Fisch spürte die Kraft der leuchtenden Kugel und die Magie, die von ihr ausging. So umhegte er die Frucht und trug Sorge, dass niemand dem beginnenden Leben Böses antat. Als dann der Knabe geschlüpft war, machte er sich mit seinem Beschützer auf, nach dem Geheimnis des Lebens zu suchen, das ihm am Grund des Flusses ein völlig fremdes zu sein schien. Denn die Welt

außerhalb des Wasser kannte er nicht. Einen kleinen Schlüssel fand der Knabe auf dem Grund. Der sollte sein Werkzeug sein, um die Tür des Lebens aufzuschließen.

© Richard Rabensaat
Verlinkung gerne | Abdruck und weitere Verwendung nur nach Rücksprache mit dem Autor und dem Zeichner
www.rabensaat.de
richard.rabensaat@web.de